

Mit den Handreichungen bietet die BAG K+R eine Informationsreihe im Flyer-Format an. Mit dieser Reihe wollen wir die Auseinandersetzung mit rechten und menschenfeindlichen Einstellungen in Kirchen und Gesellschaft vor dem Hintergrund eines menschenfreundlichen biblischen Menschenbildes fördern. In den BAG K+R-Handreichungen gehen wir u.a. auf Antisemitismus, Rassismus, Feindlichkeit gegenüber Homosexuellen, Sinti*zze und Rom*nja, Muslim*innen und Wohnungslosen ein – Einstellungen, die wir auch in christlichen Gemeinden antreffen. Diese verschiedenen Formen der Abwertung werden in Wissenschaft und Praxis als gesellschaftliches Syndrom verstanden, das als Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) bezeichnet wird. Der achte BAG K+R-Information flyer will in das Thema Abwertung und Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen, auch Ableismus genannt, einführen und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen.

Hintergrundinformationen zum Thema
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit
finden Sie auf der Webseite

www.bagkr.de

V.i.S.d.P.:

Dr. Christian Staffa, Sprecher*innenrat der BAG K+R,
c/o Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Auguststraße 80, 10117 Berlin

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

(1980), hat „Boden unter den Füßen“. Sein Denken und Tun richtete Bach entsprechend auf eine „ebenerdige“, eine inklusive Theologie. Für diese ist es entscheidend, dass jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, ein Ebenbild Gottes ist. *Gott sah alles an, was sie geschaffen hatte und siehe, es war sehr gut*: Gottesebenbildlichkeit meint damit nicht das vermeintlich normale, gesunde, nichtbehinderte Leben, sondern diese Aussage gilt ohne Bedingungen und ausnahmslos für alle Menschen.

Gibt es Ableismus in der Bibel?

Aus der Perspektive einer ableismuskritischen Theologie und Bibelauslegung stechen zwei biblische Themenfelder besonders ins Auge. Zum einen die Verwendung von Behinderung und ihrer „Überwindung“ in den eschatologischen Texten (so z.B. Jes 29,18). Hier wird erstens Behinderung als ein negativer Zustand verstanden, der in der kommenden Welt überwunden sein wird: So werden die Augen der Blinden sehen, die Beine der Lahmen gehen und die Ohren der Gehörlosen hören. Zweitens wird in diesen Zukunftshoffnungen Behinderung metaphorisch verwendet: Blindheit bedeutet dann beispielsweise, dass Menschen die Wahrheit nicht begreifen können oder gar nicht verstehen wollen. Die Lebenswirklichkeit und -erfahrung zum Beispiel blinder oder gehörloser Menschen kommt in diesen Geschichten kaum zu Wort. Zum anderen sind die Auslegungstraditionen von Heilungsgeschichten des Neuen Testaments, zum Teil aber auch die Geschichten selbst, problematisch. Sie vermitteln den Leser*innen das Ideal eines gesunden, uneingeschränkten und voll funktionsfähigen Körpers, dem gegenüber Krankheit und Behinderung ausschließlich als eine Abweichung und ein Mangel erscheinen, die es durch „Heilung“, hier verstanden als Beseitigung der Differenz, zu überwinden gilt. Die Theologin Dorothee Wilhelm nennt Heilungsgeschichten *Normalisierungsgeschichten*: „Der abweichende Körper wird qua Wunderheilung ein normaler Körper.“ Da müssen die sogenannten „Krüppel“, die „Tauben“, die „Blinden“, die „Kranken“ per Wunder durch einen Messias zum Status der „Normalen“ emporgeholt werden. Der gesunde, der makellose Körper als Körpernorm und -normalität bekommt damit auch einen religiösen Status. Aber dadurch wird in der Heilungsgeschichte der kranke

und behinderte Körper erst zum „abweichenden“, zum „abnormalen“ Körper gemacht. Gleichzeitig kann es, das sollte in dieser Perspektive nicht negiert werden, auch die Sehnsucht nach körperlicher Heilung bei Erkrankung geben. Wichtig ist hierbei immer die Frage der Sprecher*innenposition: Wer redet über diese Sehnsucht? Menschen, die selber von Krankheit oder Behinderung betroffen sind, haben natürlich die Deutungshoheit über ihre Situation! Sprechen aber Menschen ohne Behinderung über eine vermeintliche Sehnsucht von Menschen mit Behinderung, dann ist aus ableismuskritischer Perspektive Vorsicht geboten.

Die christliche Theologie steht noch immer am Anfang eines selbstkritischen Reflexionsprozesses und nötigen Umdenkens. Es gilt, andere biblische Traditionen zu entdecken und zu stärken und mit ihnen einen Perspektivwechsel zu wagen und das Empowerment von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung zu unterstützen. So zum Beispiel jene Deutung, nach der Mose, der größte Prophet des Ersten Testaments, ein Stotterer, in seiner Sprache also behindert war und daher mit Aaron von Gott einen „Sprachassistenten“ zur Seite gestellt bekam (Ex 4,10-16) oder jene Erzählung, nach der im Buch Jeremia die Blinden und Lahmen nicht geheilt werden, sondern Gott sie aus dem Exil zurück nach Jerusalem führt und ihnen den Weg ebnet, ihn „barrierefrei“ gestaltet, damit sie selber, eigenständig, selbstständig nach Zion zurückkehren können (Jer 30,7-9). Auch die Vision des Ezechielbuches, in der Gott selbst in einem Stuhl mit Rollen sitzt, der als ein Rollstuhl interpretiert werden kann, zeigt Möglichkeiten eines theologischen Perspektivwechsels auf. Gott ist also biblisch gesprochen selbst ein*e „Rollstuhlfahrer*in“ (Ez 1,15-21).



Was kann ich tun?
Was kann getan werden?

|| Zunächst kann und sollte ich meine eigene *Sprache und* Vorstellungen kritisch reflektieren. Die Worte „behindert“ oder „Spast“ sind noch immer weitverbreitete Schimpf-

worte. Die Aussprüche „Ich bin doch nicht blind“ oder „das ist voll lahm“ degradieren gleichermaßen Menschen mit Behinderung. Hier gilt es, im Kontext von Gemeinde für ableistische Bedeutungen zu sensibilisieren, auf diskriminierende Sprache aufmerksam zu machen und aktiv einzuschreiten, wenn mir Ableismus in meinem Umfeld begegnet.

|| In einem nächsten Schritt sollte ich hinterfragen: Wie barrierearm ist das Angebot unserer Gemeinde (wirklich): Werden beispielsweise Informationen in leichter Sprache angeboten, gibt es rollstuhlgerechte Räumlichkeiten? Wurde die Perspektive und Erfahrung von Menschen mit Behinderung bei deren Erstellung berücksichtigt?

|| In jeder Gemeinde gibt es Menschen mit Behinderung oder mit chronischer Erkrankung: Wo kommen sie als selbstständig handelnde und sprechende Menschen vor? Wird eher für sie oder über sie als mit ihnen gesprochen und gehandelt? Meinen Menschen ohne Behinderung alles besser zu wissen als die von Behinderung betroffenen Personen?

|| Der Theologe Ulrich Bach hat ein „Korrekturprogramm“ für die Predigt von Heilungsgeschichten entworfen und damit einen ersten, ganz praktischen Schritt in Richtung einer ableismuskritischen Auslegung gemacht. Er schlägt vor, sich nach dem Verfassen einer Predigt oder einer Andacht selber kritisch zu fragen, ob man beispielsweise Krankheit und Behinderung als Teil „des Bösen“ bezeichnet hat oder ob man die Gesundheit des Menschen als einen Teil des ihm zgedachten Heils bezeichnet hat oder ob man „Nichtbehinderte“ und „Kerngemeinde“ und „Behinderte“ und Randgruppe jeweils miteinander identifiziert hat. Nach diesen selbstkritischen Fragen schlägt Bach gegebenenfalls eine ableismuskritische Überarbeitung der Texte vor.

|| Ermutigen wir uns und andere daher, der vermeintlich selbstverständlichen Differenzierung von „Normal“ und „Nicht-Normal“ im alltäglichen Leben entgegenzutreten und Diskriminierung beharrlich sichtbar zu machen.

BAG
K+R

BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT
KIRCHE & RECHTSEXTREMISMUS

HANDREICHUNG # 8

Diskriminierung
von Menschen
mit Behinderung

www.bagkr.de



Wer oder was *ist* oder *wird* behindert?

Behinderung wird oft noch immer als Defekt eines Menschen verstanden, der von einem als „normal“ geltenden Körper oder Geist abweicht. Dieses Verständnis orientiert sich in erster Linie daran, was ein Mensch, der als behindert bezeichnet wird, alles *nicht* kann. Die betroffene Person wird über ihre „persönlichen“ Defizite definiert und es wird vermutet, dass diese Person leiden muss. Damit wird unterstellt, dass die beeinträchtigten Personen leidvolle und bemitleidenswerte Leben führen und die Betroffenen werden per se als hilfsbedürftig definiert. Die Fähigkeit von Menschen mit Behinderungen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, wird damit pauschal bestritten. Andere wissen demnach besser, was gut für die Betroffenen ist. In der Konsequenz wird aus dieser Perspektive von Behinderung auch die „Lösung des Problems“ hauptsächlich in der individuellen medizinischen Behandlung gesehen und gesucht.

Ab den 1980er Jahren und spätestens mit der 2006 verabschiedeten Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK), die in Deutschland 2009 in Kraft trat, setzte sich jedoch mehr und mehr auch die Sichtweise auf Behinderung durch, nach der jemand nicht behindert *ist*, sondern *behindert wird*. Es definiert Behinderung nicht als medizinisches oder individuelles Problem der betroffenen Menschen, sondern als das Ergebnis einer Wechselbeziehung zwischen individuellen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Barrieren, die die Wahrnehmung gleicher Rechte verhindern. Diese gesellschaftlichen Barrieren haben viele Formen und produzieren unterschiedliche Arten der Exklusion. So kann beispielsweise ein Gebäude eine Barriere sein, das so konzipiert ist, dass es Menschen mit Behinderungen ausschließt (fehlende Rampen, Fahrstühle, nutzbare sanitäre Räumlichkeiten, erreichbare Arbeitsoberflächen) aber auch schwer zu verstehende oder zu erreichende Informationen können eine Barriere darstellen. Die Verwendung Leichter Sprache, die Bereitstellung von Vorlese-Tools auf Websites, das Hinterlegen von Bildbeschreibungen oder die Anwesenheit einer*s Gebärdendolmetscher*in

sind Möglichkeiten, diese Barrieren abzubauen und gleiche Teilhabe- und Gestaltungschancen zu verwirklichen.

Behinderung liegt diesem erweiterten menschenrechtlichen Verständnis nach also in der gesellschaftlichen Verhinderung von Inklusion bzw. Teilhabe von Menschen mit Behinderung und chronischen Erkrankungen. Nicht mehr die Rollstuhlfahrerin ist das „Problem“, sondern die Idee und Bauweise des Gebäudes, die ihre Bewegung in diesem Gebäude und damit ihre gleichberechtigte Teilhabe verhindert.

Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen zeigt sich aber auch darin, dass sie meist fremdbestimmt in Sonderstrukturen leben müssen und so von der Mehrheitsgesellschaft ferngehalten werden. Solche Sonderwelten existieren in Deutschland beispielsweise im Bereich der Bildung in Form von Sonderkindergärten und Förderschulen oder auch im Bereich der Arbeitswelt in Form eines Werkstättenwesens anstelle der Inklusion in den ersten Arbeitsmarkt. Solche Sonderwelten kritisiert die UN-BRK seit langem in Deutschland und fordert stattdessen klare Schritte in Richtung einer echten Inklusion ein, das heißt eine Gesellschaft einzurichten, in der jeder Menschen anders sein und sich dennoch mit gleichen Rechten frei entfalten kann. Damit das Bekenntnis zu Inklusion jedoch nicht nur ein politisches Postulat bleibt, ist es unumgänglich, finanziell und personell in neue, nachhaltige Systeme (beispielsweise das Bildungssystem) zu investieren, das allen Menschen ungeachtet ihrer sozialen, ökonomischen, kulturellen, sexuellen oder auch körperlichen Hintergründe eine uneingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht.

Mit dem Verständnis von gesellschaftlicher Behinderung hat sich auch das Bewusstsein dafür erweitert, wer alles von gesellschaftlichen Behinderungen im eigenen Leben betroffen ist: Menschen mit Behinderung sind demnach nicht mehr nur diejenigen, die blind, gehörlos, intellektuell oder körperlich beeinträchtigt sind, sondern auch Menschen mit chronischen Erkrankungen und psychosozialen Beeinträchtigungen. Damit gelten derzeit faktisch zwischen 15 bis 25 Prozent der Menschen in der Bundesrepublik im Laufe ihres Lebens als behindert.



Wie definiert und äußert sich Behindertenfeindlichkeit?

Die Abwertung von Menschen mit Behinderung ist ein Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) und somit auch in der Mitte der Gesellschaft anzutreffen. Wie auch in der Abwertung von Wohnungslosen oder Langzeitarbeitslosen finden sich hier sozialdarwinistische Grundannahmen über die vermeintlich fehlende „Nützlichkeit“ und Fähigkeit von Menschen mit Behinderung, die zur Bewertung bzw. Abwertung ihrer Lebensweisen und Entfaltungswünsche herangezogen werden. Eine besonders ausgeprägte Form von Menschenverachtung auf dieser Grundlage findet sich in der extremen Rechten. So befinden sich unter den Todesopfern rechter Gewalt in Deutschland seit 1989 auch Menschen mit Behinderung, die gezielt und auf Grundlage rechter Ideologie angegriffen und getötet wurden.

Menschen mit Behinderungen, vor allem Frauen, sind generell häufiger physischer sowie sexualisierter Gewalt ausgesetzt als Menschen ohne Behinderung. Die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen lässt sich jedoch auch auf vielen weiteren Ebenen beobachten. Auch alltägliche Geringschätzung, die Abwesenheit von Repräsentation in Medien und im öffentlichen Diskurs, die damit erzeugte Unsichtbarkeit sowie die bereits angesprochenen institutionellen Barrieren sind Teil des Phänomens. Während der Covid-19-Pandemie im Jahr 2020 wurden Einrichtungen von Menschen mit Behinderungen im Nothilfeplan der Bundesregierung beispielsweise schlichtweg vergessen.

Eine weitere Perspektive auf Behinderung entstand im Zuge der Etablierung der *Disability Studies* in den 2000er Jahren in Deutschland. Die Disability Studies bevorzugen für das Phänomen der Behindertenfeindlichkeit den Begriff *Ableismus*. Der Ausdruck stammt aus dem Englischen (*ableism*) und wurde dort von dem Wort *able* abgeleitet, das mit „fähig/imstande sein“ übersetzt werden kann. Unter Ableismus wird daher die Diskriminierung von Menschen verstanden, denen man bestimmte Fähigkeiten abspricht und sie aufgrund dessen abwertet bzw. versucht, ihre Ungleich-

behandlung zu rechtfertigen. Dieser Abwertung liegen gesellschaftliche Denk- und Handlungsmuster zugrunde, die eine bestimmte Form von Körper und Geist als Norm und deshalb als wesentlich für den Menschen setzen. Vor diesem Hintergrund entstehen so weit verbreitete und als selbstverständlich erachtete Annahmen über Fähigkeiten und Unfähigkeit. Die Disability Studies stellen durch ihre Analysen jedoch vermeintlich selbstverständliche Grundannahmen über Autonomie, Fähigkeiten und Leistungen auf den Prüfstand und fragen neu: Wer gilt unter welchen Bedingungen als fähig und wem obliegt der Bewertungsmaßstab? Ein wichtiger Teil der Untersuchung von Ableismus, parallel zu denjenigen von Sexismus und Rassismus, ist daher die Aufdeckung von und Kritik an gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Aus einer *ableistischen* Sicht erscheinen Behinderung und chronische Erkrankung als minderbemittelte und minderwertige Zustände des menschlichen Körpers. Ein solcher Blick und eine solche Haltung sind herabwürdigend, benachteiligend und gehen zudem vielfach am Selbstverständnis und der Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderungen vorbei. Dabei ist vor allem die gesellschaftliche „Fürsprache“ gegenüber den Betroffenen problematisch: Es wird aus der Perspektive und Position der vorgeblich Gesunden und „Vollständigen“ über die vermeintliche körperliche und seelische Wahrheit von Krankheit und Behinderung gesprochen. Die Leibes- und Lebenserfahrungen von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung selbst kommen dabei nicht zur Sprache.

Sowohl ihre Entstehung als auch ihre Ausrichtung verdanken die Disability Studies in entscheidendem Maße dem Disability Rights Movement seit den 1960er Jahren in den USA und Großbritannien und in Deutschland vor allem der sogenannten Krüppelbewegung seit Mitte der 1970er Jahre. Der Begriff Krüppelbewegung ist eine ironische Selbstbezeichnung und eine machtvolle Wiederaneignung des Begriffes seitens der Initiator*innen der Bewegung und soll schonungslos offenlegen, wie Menschen mit Behinderungen von der Gesellschaft gesehen und behandelt werden. Die Bewegung folgt dem Slogan der autonomen Behindertenbewegung: „Nichts über uns ohne uns!“ Daraus spricht ein

klares Partizipationsgebot. Die Disability Studies sowie die Behindertenbewegung fordern in Anlehnung an die Behindertenrechtskonvention der UN (UN-BRK) unter anderem ein *Disability Mainstreaming*, also die Integration der Perspektive von Menschen mit Behinderung als Querschnittsaufgabe auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Dies betrifft selbstverständlich auch den kirchlichen und theologischen Bereich.



Wie äußert sich Ableismus in der Theologie?

Die Forderung einer *Theologie nach Hadamar*

Innerhalb der christlichen Theologie gab und gibt es immer wieder, meist aber wenig beachtet, die Forderung nach einer sogenannten *Theologie nach Hadamar*. Hadamar ist eine Stadt in Hessen und war der Name der am dortigen Stadtrand gelegenen Tötungsanstalt. Die „Landesheilanstalt“ bestand zwischen Januar 1941 und März 1945. Im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen wurden in dieser Einrichtung nahezu 15.000 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen in einer Gaskammer, durch tödliche Injektionen und Medikationen sowie durch vorsätzliches Verhungernlassen ermordet. Das Programm einer „Theologie nach Hadamar“ will Kirche und Theologie daran erinnern, dass hier eine selbstkritische Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit, anhaltenden Denktraditionen und entsprechenden Schuldverstrickungen noch aussteht. Der Erste, der an solch einer „Theologie nach Hadamar“ arbeitete, war der evangelische Theologe Ulrich Bach. Bach, der während seines Theologiestudiums an Kinderlähmung erkrankte und seither im Rollstuhl saß, forderte mit und in seiner „Theologie nach Hadamar“ ein Umdenken, eine Umkehr aus vertrauten Denkmustern und bekannter Sprache in Bezug auf Behinderung. Seiner Grundüberzeugung nach sind alle Menschen von der Unsicherheit und Unplanbarkeit des Lebens durch Krankheiten und Behinderungen betroffen – niemand, so lautet der Titel von Bachs Hauptwerk